

## Werk

**Titel:** Wanderungen und Schicksale von Johann Caspar Steube Schuhmacher- und italiän. Spr

**Autor:** Steube, Johann Caspar

**Verlag:** Verf.

**Ort:** Gotha

**Jahr:** 1791

**Kollektion:** Autobiographica

**Digitalisiert:** Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

**Werk Id:** PPN313158355

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN313158355>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=313158355>

**LOG Id:** LOG\_0055

**LOG Titel:** Sechs und vierzigstes Kapitel. - Ein Anhang.

**LOG Typ:** chapter

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

---



---

## Sechs und vierzigstes Kapitel.

### Ein N u h a n g.

---

Ich habe es schon so vielmal gesagt, daß das stete Sitzen mir nicht allein sehr schädlich ist, sondern auch, daß ich diese Schädlichkeit schon jetzt empfinde; ich halte es daher nicht nur für erlaubt, sondern auch für Pflicht alles mögliche zu thun, um derselben vorzubeugen. Dieser Ursachen wegen will ich meine Dienste in Docirung der Italiänischen Sprache jeder fundirten Schul, oder andern Anstalt, und jeder Herrschaft, deren Dienste permanent sind, als Dolmetscher oder Kammerdiener, es sey in Loco oder auf Reisen, oder auch als Instructor der italiänischen Sprache, Vorleser, und auch in andern Fällen, wenn es außer Livrée, fürstliche ausgenommen, wenn die Ablegung derselben wahrscheinlich ist, geschehen kann, antragen. Die Beantwortung der Frage, was ich etwa leisten könnte, im Falle sich eine der lezttern Stellen für mich finden sollte, würde mich in keine geringe Verlegenheit setzen, und gleichwohl

wohl scheint die Natur der Sache eine kleine Erwähnung davon nothwendig zu machen, und damit werde ich, da meine Fähigkeiten sehr eingeschränkt sind, bald fertig seyn; denn wenn ich sage, daß ich die italiänische, französische und wallachische Sprache ziemlich verstehe und etwas weniges im Englischen gethan habe, auch allensfalls noch hinzusetze, daß ich in Rücksicht Italiens einige Lokalkenntnisse besitze, und verschiedene dasige besondre Dialecte kenne, welches, da sich in Italien Fälle erreichen können, wo die Büchersprache nicht hinreichend ist, auch seinen Nutzen haben könnte, so hätte ich freylich meine ganzen Wissenschaften erschöpft, es wäre denn, daß mir mein Schustertalent bey irgend einer Gelegenheit zu statten kommen sollte, so wie etwa den la Fleur seines durch Ansetzung des wesentlichen Hosentnopfes.

Alles dieses ist nun freylich sehr wenig, und ich bin weit entfernt, mich dessen zu rühmen; aber der Güte meines moralischen Charakters, und der Unfähigkeit, niedrig zu handeln, darf ich mich rühmen: und dabey könnte ich als eine

Zugabe noch hinzufügen, daß, wenn es die Umstände erfordern sollten, den Schuster zu vrrbergen, ich ihn so verkleistern würde, daß solcher nirgends durchschimmern sollte; welches ich zur Steuer der Wahrheit mit einigen Exampeln erhärten will.

In Wien hatte ich wie gedacht freyen Zutritt in dem Hause der Frau v. Naschold gebohrne Baronesse von Steinberg; und es konnte nicht fehlen, ich mußte zuweilen mit Personen außer meiner Sphäre in Kollission kommen. Da ich nun, außer etwas Sprachkunde, in keiner Wissenschaft etwas reelles gethan habe und nichts thun konnte, so mußte ich im Reden sehr piano zu gehen; und meine Blößen zu verdecken suchen, doch wußte ich das wenige so ich vom Superficiellen aufgeschnappt habe, so wie viele andre, zur rechten Zeit auszukramen und an den Mann zu bringen, daß man in diesem Hause so gefällig war, mich wirklich für einen Studierten, und so gar, verzeih mirs Gott! für einen Exjesuiten zu halten. Niemand witterte etwas vom Schuster; doch fehlte wenig,

so

so wär' er noch kurz vor meiner Abreise zu jedermanns Wissenschaft gekommen. Ich hatte nemlich allbereits 5 Monathe auf der Lorenzypastey bey einem Manne Namens Meyer gewohnt, ohne zu wissen, daß er ein Schuster war. Eines Abends kam ich nach Hause, und hörte in einer Stube hintenaus stark klopfen, und jemanden schreyen. Als ich hinein kam, sahe ich vier Schustergesellen, von denen der eine seinen Lehrling eines Vergehens halber wascker durchknieriemte, während die andern das Geschrey des armen Purses nachsäfften und zu gleicher Zeit alle vereint auf ihre Sohlen pochten. Nachdem ich dieses Konzert mit angehört hatte und eben im Begriffe war, ins Bette zu gehen, kam Meister Meyer nach Hause, und erzählte als eine große Seltenheit, daß ein Kaufmannsdienner eine Wette von zwey Luisd'or gelegt, und sich anheischig gemacht habe, ohne fremdes Zuthun, ein Paar Schuhe zu machen. In dem Augenblicke fiel mir meine eigene Schuhmacherkunst ein, und ich konnte dem Triebe nicht widerstehen, zu versuchen, ob ich auch noch welche machen könnte. Ich sagte ihm,

daß

daß ich mir auch getraue ein Paar zu machen, und als er sein Befremden darüber äußerte, ließ ich ihn ein Paar für mich zurichten, die ich dann auch verfertigte. Des andern Tages war ich noch damit in voller Arbeit begriffen, als die Tochter des Herrn von Martinelli, bey dem ich während meines dasigen Aufenthaltes oft zu Tische gebeten wurde, auf die Hausflur trat und nach mir fragte. Raum hatte ich so viel Zeit den Schuh aus der Hand zu legen, und mich in meinen Ueberrock zu werfen, als sie husch in die Stube trat, und mir sagte, Pappa warte mit dem Essen auf mich, und habe ihr befohlen, mich gleich mitzubringen, wobey sie mir denn den ganzen Kochzettel vordeclamirte. Nichts war vermögend, die kleine Schwägerin zu entfernen, und sie bestand auf die Ausführung des buchstäblichen Befehls ihres Pappas, mich sogleich mitzunehmen. Da es mir nicht möglich war, die Merkmale, die der Pechfaden an meiner Hand zurückgelassen hatte, mit kaltem Wasser abzuwaschen, so befand ich mich in keiner kleinen Verlegenheit, die nicht wenig vermehrt wurde, da ich die gewöhnliche Tischgesellschaft

fellschaft mit einem fremden Frauenzimmer vermehrt fand, welches die Schwester des Herrn Krause, Informator der Martinellischen Kinder, war, die ich aber an einem öffentlichen Orte in Ansehung ihrer Kleidung, Juwelen, und selbst ihres Teint für nichts geringers, als für eine Gräfin würde gehalten haben. Nun mußte ich bey Tische mit der Hand allerhand Manöuvres machen, sie bald mit der Serviette, bald mit dem Schnupstuche, bald unter dem Tische zu verbergen suchen; und wollte ich einen Bissen essen, so mußte ich erst überall herum sondiren, um zu verhüten, daß sie nicht etwa jemand's Aufmerksamkeit auf sich zöge: allein endlich verschüttete ich ein Glas Wein auf meine Beinkleider, die glücklicherweise ganz neu waren. Die Frau von Martinelli, die für dieselben besorgt war, hieß der Köchin warm Wasser und Seife bringen. Ich entfernte mich einige Augenblicke, wusch ohne daß es jemand merkte, den Fleck aus den Beinkleidern? nein, den Schuster von der Hand; setzte mich wieder zu Tische und ließ mir das Mittagmahl wohl schmecken.

Wozu

Wozu alle der Schnick Schnack? und daß zwar da, wo man das Ende erwartet, wird mancher sagen, ich glaube es doch nicht, daß sich jemand einfallen lassen wird, einen 43jährigen Fußfutteralmachermeister, zu einem der genannten Geschäfte umzumodeln. Allen denen sage ich, daß ich mehr als jeder andere daran zweifle; und daß ich den Schritt nur deswegen gethan habe, um, im Falle daß ich bey meiner jetzigen Beschäftigung meine Gesundheit aufopfern sollte, überzeugt zu seyn alles gethan zu haben, um diesem Uebel zuvor zu kommen. Denn ich weiß, wie schwer es hält, sich ohne Kanäle in ein ander Geleise hinein zu arbeiten. Ich habe zum Beyspiel nur einen einzigen Schritt auf das Schriftstellertheater gewagt, blos um die Lesebegierde in so ferne zu benutzen, als erforderlich seyn möchte, um mein aus dem Geleise gestolpertes Finanzsystem wieder in Gang zu bringen; allein wie froh will ich seyn, wenn ich mit heiler Haut davon komme, ohne daß mich die Herren, die man mir unter den Namen von Recensenten bekannt gemacht hat, und die die Geißel aller Halb- und Affter-Gelehrten,

und

solcher unzüchtigen Pfuscher, wie unsereiner ist, seyn sollen, mit einem, Abermals ein — — — demüthigen. Aber zu einem Dolmetscher oder Kammerdiener sollte ich mich doch wohl noch umformen lassen können. Es ist wahr, es findet sich unter letztern Männer, denen ich mich in keiner Hinsicht gleich zu stellen wagen würde, allein es giebt doch auch so mancher arme Sünder unter ihnen, deren größte Kunst darin besteht, daß sie die Chronique scandaleuse studieren, und ihren Herren alle Stadt- Land- und Dorfneuigkeiten hinterbringen; wobey sie dann gewöhnlich nicht ermangeln, die Handlungen ihrer Freunde und Kreaturen im vortheilhaftesten Lichte, und die der andern von der verkehrten Seite vorzustellen. Dient nun ein solcher einem Herren von zu großem Wirkungskreis um alles dasjenige, so eben von keinem großen Belang ist, mit eignen Augen zu sehen, so kann ein solcher Spürhund zuweilen den besten Absichten ihrer Herren eine entgegengesetzte Richtung geben.

Hier

Hier möchte ich in allem Ernste zu schreiben aufhören, zumal eben ein artiges Mädchen herein tritt, die auf das Ende meines Sekretärs wartet, um ihr das Maas um — das Knie? Nein, nur um — den Fuß zu nehmen, denn sie will keine Stiefelchen, sondern nur ein paar Schuh, und da darf man ohne schwere Abndung nicht so weit gehen; allein ich muß das liebe Kind warten lassen, und meine geneigten Leser bitten, mich erst noch eines Verständnisses und Wunsches entledigen zu dürfen.

Da ich so lange Jahre im Auslande verlebt und jetzt meine Dienste auf gedachte Art angetragen habe, so könnte jemand versucht werden zu glauben, daß ich keine Neigung weder zu einer steten Lebensart noch zu meinem Vaterlande hätte. Allein ich betheure auf Ehre, daß ich wünsche, daß ich sehnlich wünsche, den Ueberrest meiner Lebenstage in meinem Vaterlande zuzubringen. Wer nicht weiß, was Vaterlandsliebe ist, der verlasse es 19 Jahre, wenn ihm dann der Anblick seines Geburtsorts, und der Gegenden, wo er seine Kindheit durchspielt

spielt, und seine Jugend durchlebt hat, nicht rühret, denn beneide ich seine Gefühle nicht. Was mich betrifft, ich würde die Wiederverlassung desselben gewißermaßen als das widrigste aller meiner Schicksale ansehen. Wenn ich bey meiner Profession irgend ein Nebengeschäfte bekomme, oder solche so weit ausbreiten kann, um etniae Gehülfsen nehmen, und dadurch das zu anhaltende Eitzen vermindern zu können, so soll mir nie im Sinn kommen, mein, in Vergleichung mit so vielen andern, gewiß recht glückliches Vaterland zu verlassen: und daß dieses mein vorzügliches Bestreben ist, kann jeder Unbefangene daraus abnehmen, daß ich mir jetzt durch einen besondern Schuhmachernahrungsweig eine neue Hülfsource zu eröffnen, und meine Profession zu erweitern suche: denn ich würde mich selbst verabscheuen, wenn ich Gatterer- und Vaterpflicht zu verkennen fähig seyn sollte. Ein Mann der

nicht alles thut, was in seinen Kräften steht, seiner Gattin das Leben so angenehm als möglich zu machen, und seinen Kindern die bestmögliche Erziehung zu geben, gehört unter den Auswurf, und der, so die Seinigen auf eine niederträchtige Weise ihrem Schicksale überläßt, unter die Ungeheuer der menschlichen Gesellschaft. Allein, thue ich einen Blick in die Zukunft, und sehe den Mann, wie er mit seiner Familie den Ertrag seiner einzelnen Bestellungen verzehren muß, ohne das nöthige zum Wiederankauf der Materialien zurücklegen zu können; denn fühle ich, daß dieses für mich Schritte seyn würden, die mich einer größern Dürftigkeit, als ich zu tragen vermag, entgegen schleudern müßten.

Hier bin ich nun einmal am Schlusse meiner sonderbaren Lebensgeschichte. Sollte mir dieselbe, nach Abzug einiger hundert Thaler Kosten, so viel reinen Gewinn abwerfen, daß ich mir ein mittelmäßiges Häuschen, und einige Stücke Land, in der wahren Bedeutung des Wortes kaufen kann; dann bliebe mir nichts mehr zu wünschen übrig. Die Bearbeitung des Feldes sollte meine Erholungsstunden ausfüllen, und der Genuß meines selbst gebauten Brods würde meine übrige Arbeit versüßen. Da ich nun durch verschiedene Umstände zu der Glückseligkeit, die mir aber in Wahrheit etwas theuer zu stehen kommt, gelangt bin, mir selbst genug zu seyn, so werde ich mich in den Zirkel meiner Familie einschränken, alles erlittene Unrecht vergessen, der Vermahnung des Appells nachleben, in dem Häußchen das da kommen soll, als ein hausbackener Philosoph den Nach-

---

mittag meines Lebens mit jedermann in Frieden  
und nur mit Wenigen in Vertraulichkeit, zubringen;  
und in dieser ganz behaglichen Lebensart  
zu verharren suchen, bis an mein, Gott gebe! —

so weit als möglich entferntes

Ende.

---